

Sächsische

Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 43.

Dresden, Mittwoch den 20. Februar 1907.

18. Jahrg.

Redaktionspreis
 für den Abdruck von
 Mitteilungen über
 die Arbeit der
 Redaktion
 100 Mk.
 für den Abdruck von
 Mitteilungen über
 die Arbeit der
 Redaktion
 100 Mk.
 für den Abdruck von
 Mitteilungen über
 die Arbeit der
 Redaktion
 100 Mk.

Redaktion
 Zwingerstraße 21, 2 Et.
 Dresden
 am Montag von 10 bis 1 Uhr
 Telefon: Nr. 344.

Telegraphische Adressen:
 „Arbeiter-Zeitung“
 „Arbeiter-Zeitung“

Interess
 über die 4. deutsche
 Arbeiterkongress
 am 10. Februar 1907
 in der Opern-
 halle in Dresden
 am 10. Februar 1907

Expedition:
 Zwingerstraße 21, part.
 am Montag von 10 bis 1 Uhr
 Telefon: Nr. 170.

Vertrieb:
 durch die Postanstalt
 Dresden

Zur Thronrede.

Wir haben gestern bereits die Kaiserliche Thronrede in kurzen Strichen gekennzeichnet. Es ist nämlich wert, noch einige Worte zu sagen zu der erneuten Kriegserklärung, die der Reichskanzler gegen die Sozialdemokratie erläßt.

Da ist zunächst bemerkenswert, daß nun mit einem Male die Sozialdemokraten ihre angeblichen schwarzen Bundesgenossen verloren hat. Vom Zentrum ist gar keine Rede mehr! Ursprünglich hieß es: Gegen das Zentrum. Gegen die roten! Später man hinzu, weil diese angeblich die Bundesbrüder der Schwarzen seien. Man weiß längst, daß dies ganze Gerede nur Spiegelgläsererei war. Das Zentrum wurde von den Vertretern der herrschenden Politik lediglich als Popanz benutzt, um die Sozialdemokratie zu lähmen. Nachdem das Werk durch den plötzlichen Ueberfall und die tolle Bearbeitung der Wählerchaft gelungen ist, ist von der Parole: Gegen das Zentrum! kein Sterbenswörtchen mehr zu hören. Um so eifriger zieht man weiter gegen die Sozialdemokratie los.

Wir haben gegen diese neue Kriegserklärung des Reichskanzlers an sich nicht das geringste einzuwenden. Die agrarisch-kapitalistische Regierung des Fürsten Bülow wird von uns aufs schärfste bekämpft. Es ist für uns selbstverständlich, daß diese Regierung uns wieder bekämpft. Ein anderes aber ist es, mit welchen Mitteln und Methoden sie uns bekämpft. Die Methode des Kampfes, der die Thronrede heißt, geht dahin, den Gegner in allgemeinen Wendungen herabzusetzen, als böswillig und unfähig hinzustellen. Man häßt sich aber hauptsächlich, den Tatsachen näher zu treten. Die Sozialdemokratie, sagt die Thronrede, „vermeint alles bestehende Gute und Lebensfähige“, sie richtet sich „gegen Staat und Gesellschaft in ihrer stetigen friedlichen Entwicklung“. Das sind thörichte Worte, denen jeder sachliche Gehalt abgeht. In Wahrheit ist es die Politik der heute herrschenden Klassen, die das Gute und Lebensfähige, das aus der Tiefe des Volkes emporbringt, niederhält. In Wahrheit ist es die kapitalistische Parteien, welche die friedliche Kulturentwicklung hemmen und zurückhalten. Sobald die Kaiserliche Thronrede daraufhin untersucht wird, wo und wie die Regierung Gutes und Lebensfähiges anwandeln will, so vermag sie keine Antwort. Mit schillernden Phrasen aber mag es dem Zentrum der herrschenden Klassen einmal gelingen, einen Teil des Volkes über das wahre Wesen der Sozialdemokratie irrezuführen. Auf die Dauer wird die Wahrheit sich um so nachdrücklicher Bahn brechen.

Nicht besser sind die andern Behauptungen der Thronrede gegen die Politik der Sozialdemokratie zur Sozialpolitik.

Die Behauptung, daß die großen grundlegenden Gesetze zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen gegen den Überhand der Sozialdemokratie geschaffen worden seien und daß die Sozialdemokratie nicht für die Arbeiterinteressen und den Kulturfortschritt gekämpft habe, verdient keine abendliche ausführliche Widerlegung. Jeder, der die sozialdemokratische Parteipresse liest, kennt — beinahe schon zum Ueberdruß — das schmerzliche Material, aus dem hervorgeht, daß die ersten Anträge der Sozialdemokratie von der deutschen Sozialdemokratie ausgegangen waren, weil aus unzähligen Ausdrücken von Gegnern der Sozialdemokratie, Reichskanzlern, Staatssekretären, Professoren, daß ohne den energischen

Einfluß der Arbeiterbewegung das Deutsche, Ansehenslose, Unzureichende der deutschen Arbeiterversicherungsgesetzgebung überbaupt niemals in Erscheinung getreten wäre, vertraut darauf, daß sich die Sozialdemokratie auch ferner als vorwärtstreibende Kraft der sozialen Gesetzgebung bewähren werde.

Nach den schweren Verwunden, die zu Unrecht gegen die Sozialdemokratie erhoben werden, müßte nun — so sollte man erwarten — die Thronrede die sozialistische Fruchtbarkeit des jetzigen Regiments erst recht erweisen. Man sollte meinen, nun werde ein bedeutendes Programm sozialpolitischer Gesetzgebung angekündigt werden. Es zeigt sich jedoch, daß die Vorwürfe gegen die Sozialdemokratie nur erhoben werden, um die eigene Unfruchtbarkeit der Regierung zu verbergen. Nichts, gar nichts wird geboten. Man kann dem Verfasser der Thronrede nicht einmal den Vorwurf machen, daß er groß im Verprechen sei, vielmehr ist er so vorsätzlich unehrlich und vieldeutig, daß seine Worte schließlich überhaupt den Sinn verlieren. Für jeden, der nach freiem Gelegen der Logik zu denken gewohnt ist, ist es geradezu schmerzhaft, in einem offiziellen Staatsdokument Sätze wie diesen zu lesen: „Eine (soziale) Gesetzgebung beruht auf dem Grundgedanken der sozialen Verantwortlichkeit gegenüber den arbeitenden Klassen und ist daher unabhängig von der wechselnden Parteigehaltung.“ Vorgeblich gerichtet man sich den Kopf darüber, was der Verfasser der Thronrede wohl gedacht haben mag, als er diesen Satz niederschrieb. Die soziale Gesetzgebung . . . ist . . . unabhängig von der wechselnden Parteigehaltung. Demnach wäre es ja vollkommen gleichgültig, ob die Mehrheit des Reichstages von agrarischen Heisörnern, industriellen Scharfmachern, antiemüthigen Mittelstandskretzern, freisinnigen Mandatsträgern, christlichen Gewerkschaftlern oder revolutionären Sozialdemokraten gebildet wird, denn von der wechselnden Parteigehaltung ist ja die soziale Gesetzgebung „unabhängig“, weil sie „auf dem Grundgedanken der sozialen Verantwortlichkeit gegenüber den arbeitenden Klassen beruht“. Das dieser „Grundgedanke der sozialen Verantwortlichkeit“ den herrschenden Klassen erst durch die soziale Bewegung der Arbeiterklasse mundgerecht gemacht wurde und daß die behaupteten Bestände seiner Anwendung auf die Furcht vor der Sozialdemokratie zurückzuführen sind, wie *Die March's* Zeugnis beweist, muß die Thronrede verheimlichen, weil ihr Verstoß gegen die Logik und die Tatsachen sonst offenbar würde. Den Arbeitern bietet sie nichts als Nebenbarten, bei denen sich jeder das Seine denken kann.

Zählten die Anhänger der Sozialdemokratie, wie die Thronrede bedauernd zugeben muß, nicht immer noch nach Millionen, so wäre es allerdings Zeit, jeder Hoffnung auf eine bessere Zukunft des deutschen Volkes als eines wirklichen Kulturvolkes den Garaus zu stimmen.

Was der bürgerlichen Presse.

Sage mir, wer dich lobt, und ich werde dir sagen, wer du bist. Triffst dieses Wort auf die Thronrede zu, dann ist sie die Thronrede der Reaktion und der Scharfmacher gemeint; denn nur in den Organen der äußersten Rechten tritt lautes Schreien und vergnügtes Zufriedensein mit ihrem Inhalt zu Tage, während sich von da über das Zentrum hin bis zum „Mittelständlichen Liberalismus“, aus dem schon wieder einmal entwichen nicht wird, der Chor der Bedenklichen und Bekümmerten recht lebhaft heizt.

laurent er darauf, das Deutschtum umzubringen . . . Was, rief er mit bitterem Hohn, „sagt Ihnen dieses Schandmal in seiner wahren Gestalt?! — Seien Sie vor dem Volk im Schicksel auf der Hut, meine Herren!“

Rupprecht lachte herzlich, während Weigand ernst und nachdenklich nickte.

Als sie wieder am Bohnhause des Biergermeister vorbeikamen, trat ein junger, schlanker, glattrasierter Mann gerade aus dem Haus. Er lästete vor den Herren mit nachlässiger Eleganz würdevoll den Hut und ging rasch an ihnen vorbei. Weigand beachtete den Gruß nicht, während die andern höflich nickten.

„Sie kennen doch den Mann?“ fragte Weigand mit mühsam verhaltenem Aerger. „Unser Himmelvermittler, der für unser ewiges Seelenheil tätig ist, gleichzeitig die oberste irdische Schulaufsichtsbehörde in privater Funktion.“

„Die Herren sind wohl einander nicht sehr grün?“ bemerkte Rupprecht lächelnd.

„Das wäre aber auch viel verlangt, daß ich — Der Mann —! Das läßt sich gar nicht sazen, wie der mir das Leben sauer macht. Am Christentum in dem ich mit ihm an einem Tische zu sitzen das Vermögen habe — er muß ja darin sein, denn ohne ihn geht es natürlich nicht — sagt er überall die Nase hinein und reformiert auf stille, unmerkliche Art die Schule in seinem Sinne. Nach und nach möchte er die Schule in seine Gewalt bekommen . . . Und es wird ihm auch gelingen, denn der Mann ist sahe.“

„So, also ein Gefährlicher. Und was sagt denn der Herr Bürgermeister dazu?“

„Sie leben ja, daß er dort oben verkehrt. — Die nationale Zusammengehörigkeit. Als Beschützer des Deutschtums hat er sich dem Vorkämpfer angeschlossen und steht ihm bei in diesem kühnen Kampfe — Sie wissen ja, daß der Kaiser immer auf der Seite der Starken ist. — Seit kommt er allmählich zur Weltbörse der Dinge vor und heute nicht er allmählich . . . Und aus der Frau hat er natürlich eine gläubigste Betrügerin gemacht. Nun müßt sie immer die

Die Kreuzzeitung erinnert zur rechten Zeit daran, daß „der erhabene Geist Wilhelm des Großen“ seine soziale Bestimmung in Unterdrückungsmitteln und indirekten Steuern bedingte. Sie wünscht, daß die verbündeten Regierungen und der Reichstag sich wieder zu den sozialen Grundlagen der Verfassung Kaiser Wilhelm I. in ihrem ganzen Umfange bekennen möchten, daß man vor allem dem Reiche die Lasten der sozialen Fürsorge durch die dort vorgezeichneten indirekten Steuern zu tragen ermögliche und daß man die Uebergriffe des sozialdemokratischen Terrorismus in die persönliche Freiheit der Arbeiter durch Gesetze verhindern“. Sehr zufrieden ist auch die Kreuzzeitung, daß die Thronrede nichts wissen will von gemeinsamer Abklärung und obligatorischem Schiedsgericht, deren Beratung auf der Danziger Konferenz von anderen Mächten vorge schlagen wurde. Der einzige Friede ist ein Traum und für Vater von Gardeleutnant nicht einmal ein Scherz!

Die agrarische Deutsche Tageszeitung bejagt den „frischen nationalen Hauch“, der durch die Thronrede wehe; ihr ist, „als seien Volk und Fürst einander nähergerückt“. Vor Resignation zum „Capitulations“, d. h. zur Herabsetzung der Lebensmittelpreise, hat sie keine Angst mehr, denn: „Solte vor der Reichstagsauflösung eine beratende Reichstagung bis und da bestanden haben, so sind die betroffenen Stellen jedenfalls durch den Ausfall der Wahlen kuriert worden.“

Leidlich zufrieden stellt sich auch die nationalliberale Nationalzeitung an, obgleich sie es lieber gesehen hätte, wenn es an einem „Hinweis auf die feindselige Haltung des Zentrums“ nicht gefehlt haben würde. Koch härtet tris der Kammer über diesen auffälligen Mangel im Organ des Evangelischen Bundes, der Täglichen Rundschau, junger, während natürlich die Germania triumphierend festhält: „Vom Zentrum ist nicht mehr die Rede. . . Es ist, als ob Fürst Bülow niemals zum Kampf gegen das Zentrum aufgerufen hätte.“

Nicht bekümmert und ängstlich sieht das Organ des „entchiedenen“ Liberalismus, das Berl. Tagebl., daren. Denn um alles in der Welt, wo bleibt der Aufschwung des Liberalismus, wo bleibt die liberale Aera?

Die Zeit. Zu bemerkt: „Was den Plan für den Ausbau der Verkehrswege betrifft, so glauben wir schon jetzt, untrübe Vermutung Ausdruck geben zu müssen, daß es sich hier um recht kostspielige Projekte handelt. Wenn man die hierauf bezüglichen Ausstellungen im Auge des Evangelischen Bundes, der Täglichen Rundschau, junger, während natürlich die Germania triumphierend festhält: „Vom Zentrum ist nicht mehr die Rede. . . Es ist, als ob Fürst Bülow niemals zum Kampf gegen das Zentrum aufgerufen hätte.“

Der Projekt Pöplau.

H. F. Berlin, den 19. Februar 1907.

(Vierter Tag der Verhandlung.)

Es wird am heutigen Verhandlungstag zunächst der Geh. Sekreär Seidel als Zeuge vernommen: Als im Jahre 1900 durch den Grafen Beamtentellen zweiter Klasse eingerichtet wurden, sei eine Anzahl Beamte des Auswärtigen Amtes zu einer Beratung zusammengetreten und hat Herr Pöplau beantragt, eine Menge gegen den Reichsfiskus einzuleiten. Einige Zeit später habe er gehört, daß Pöplau das französische Gutachten ankommen gelassen sei. Erst 1903 beim Lesen der Projektakten habe er das Gutachten gesehen. Daß es nicht das Originalgutachten, sondern eine Abschrift war, habe er aus der Bemerkung entnommen: „Soweit ist das Gutachten zu meiner Kenntnis gelangt.“

Geh. Sekretär Schneider nicht vernommensfähig.

Rechtsanwalt Vertram: Der Herr Staatsanwalt hat mir mitgeteilt, daß Geh. Sekretär Schneider nicht vernommensfähig ist. — O. r. f.: Ich werde sofort das Gutachten des Reichsgerichtes vorlesen lassen. — Der Reichsgerichtsrat Pauli, welcher das Gutachten des Reichsgerichtes für Oberstaube, Medizinalrat Dr. Grewer: Der leitende Arzt des Sanatoriums, Medizinalrat Dr. Gnaud, sagte

arme Hilfe, daß sie sich durch ihre freiwilligen Ideen um ihre Seelenheil bringt. — Das Mädchen tut mir wirklich leid. — Ein prächtiges Mädchen, das Krülein Hilfe,“ fügte er leise hinzu, „ein geschicktes, liebes Mädchen!“

Als Rupprecht nach Hause kam, hatte er Remetscheks erbitterte Klagen schon längst vergessen. Das Bild Hilbes stand plötzlich vor seinen Augen. Er wußte selbst nicht, wie das gekommen war. War es Weigands schwärmerisches Lob gewesen, das ihn an das Mädchen erinnert hatte? . . . Er hatte doch eigentlich die ganze Zeit nicht an sie gedacht und sie auch bei Anogens nie besonders beachtet. Es war ihm noch nie in den Sinn gekommen, daß es angenehm wäre, bald wieder in ihrer Gesellschaft zu sein. So recht für ein einfältiges Gänschen hatte er sie gehalten, für gänzlich unbedeutend . . . Und jetzt — ja richtig, der Weigand hatte von ihr zu reden begonnen. — Doch nein! — Das war's nicht. Er hatte doch mit vollem, ungeteiltem Interesse Remetscheks Leidenserguß angehört. — Aber, das war ja vorher gewesen. — Der arme Teufel, wie der sich das übertrug zu Herzen nahm! — War der Mühe wert . . . Gemeinheitsdank von Wildenau! Ein Ziel, das Schwefel der Eden wert. — Also wie war es denn eigentlich gekommen? — Plötzlich hatte er an sie denken müssen. . . Der Weigand, ja, es war doch der Weigand. — Der Weigand konnte recht haben, das Mühl war anders als die anderen. Vielleicht hatte er ihr unrecht getan, und es verlohnte der Mühe, sich näher mit ihr zu befassen. — Jedenfalls hatte ihn dieser Weigand neugierig gemacht.

V.

Die Wahl ging, wie es Remetschek vorausgesetzt hatte, programmgemäß vor sich. Rupprecht sagte seine neue Würde ansangs von der breiteren Seite auf und machte sich im Stillen darüber lustig, wie schrecklich weit er's schon gebracht hatte. — Gemeinheitsdank von Wildenau! — Wie stolz sich das anhöre! Eine einflussreiche politische Stellung. Und man mußte besondere Fähigkeiten besitzen, um sie zu erlangen. Das

Streber

Roman

von

Heinrich Keller.

„Aber Herr Bürgermeister, sagte ich ihm,“ fuhr Remetschek unter lautem Gelächter der beiden Herren fort, „was geht mich denn die Politik an, ich will ja nur —“, „weiß ich — weiß ich —“ gab er mir darauf in seinem abgerundeten Ton zur Antwort. „Sie sind ein tüchtiger Mann,“ sagte er und verneigte sich ein wenig aufzukleben. „das weiß man ja all gemein, lieber Doktor. Da könnte man ja mal eine Ausnahme machen, ja, ja, das könnte man vielleicht.“ — Und dabei hat er wieder so mit dem Kopf gewackelt, wissen Sie, wie man es eben angeht, daß etwas Leeres Gerede ist. — Ich hab's an seinen Worten erkannt, die scheinen ihm aber nicht deutlich genug gewesen zu sein, denn er fügte gleich vorsichtig hinzu: „Denn ich übrigens nichts gesagt haben will. — Wollen abwarten und sehen, wie die Stimmung in der Stadt ist.“

Es hatte zu schmeien aufgehört. Die Herren gingen auf dem Marktplatz auf und ab und atmeten mit Behagen die frische, kalte Nachtluft. Die weißen Dächer glitzerten im Licht der Laternen, und der Schnee knirschte unter den langsamen, bedächtigsten Schritten.

„Sag' mir ihm also Zeit, die Stimmung der Stadt zu haben.“ fuhr Remetschek nach einer Weile fort, „und nach einigen Wochen hab' ich ihm wieder auf den Zahn geföhlt. Ich möchte nur leben, was der Mann jetzt sagen würde. Es hat mich interessiert, was für eine Aukrede er noch finden könnte. — Wer um die ist er nie verlegen. Er hat so dahergeredet, und so nicht weh und nicht schmerz, böses Mut machen“ und so weiter. — Natürlich hat auch die Zwobeda-Affäre herhalten müssen. — Herr, ich habe arischen, daß da nichts zu machen ist. — Ich habe bisher gar nicht versucht, was für ein gefährlicher Mensch der Doktor Remetschek ist. — Hinter dem harmlosen Bescheid, für die Klönerung der Stadt zu wirken,